

Bernd Fischer

### **Baumwolle und Indianer: Zu Charles Sealsfields** *Der Legitime und die Republikaner*

Charles Sealsfield, der in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts immerhin so erfolgreich war, daß er bis zu seinem Lebensende im Jahre 1864 in der Schweiz von seinem Autorenhonorar leben konnte, ist heute ein unbekannter Autor. Seine Romane, von denen allenfalls noch einzelne Ausschnitte, zum Beispiel "Die Prärie am Jacinto", größere Leserschichten erreichen, wandten sich ursprünglich an ein gebildetes oder gar intellektuelles Publikum, das über mehrere Sprachen und ausreichende weltpolitische Kenntnisse verfügen mußte und im nationalen politischen Spektrum einen eher liberalen Standort eingenommen haben dürfte. Eine besonders rege Aufnahme fanden Sealsfields Romane im Jungen Deutschland und bei den Junghegelianern.<sup>1</sup> Dort achtete man zum einen den republikanischen Geist, von dem seine Amerikaromane erfüllt sind, zum anderen schätzte man seine an amerikanischen und französischen Erfolgsautoren geschulten Erzähltechniken, vor allem seine Realistik, als vorbildlich für das eigene Ringen um einen zeitgerechten Roman. Zwar erkannte man bald, daß seine Prosa sich nicht mit der des so überaus populären Cooper messen konnte, dafür kamen die politischen Aussagen seiner Romane den jungdeutschen Rezeptionserwartungen aber weit mehr entgegen.

Ein zweiter Höhepunkt der Sealsfieldrezeption und -kritik findet sich—nichts könnte nach dem bisher gesagten eigentlich überraschender sein—in der völkischen Germanistik. Der Rezeptionsschwerpunkt verlagerte sich nunmehr weg vom demokratischen Republikanismus der Neuen Welt zu anderen Aspekten der Sealsfieldschen Staats- und Gesellschaftsauffassung. Besonders hob man jetzt Sealsfields Warnungen vor der Finanzaristokratie des Nordostens der USA und die agrarkulturelle Basis seiner Grenzerutopien hervor, die Sealsfield zunehmend in einer Art Normannenphilosophie zu theoretisieren versuchte. Schließlich glaubte man in ihm gar einen der ersten rassistischen Autoren der modernen deutschen Literatur gefunden zu haben. Hören wir zum Beispiel Adolf Bartels:

Wie weitsichtig Sealsfield war, beweist, daß er in seinem "Morton oder die große Tour" bereits die moderne internationale Geldherrschaft dargestellt hat und in seinem "Kajütenbuch" die Ideen Gobineaus und Nietzsches zum Teil vorweggenommen hat. Man lese nur die Ausführungen des Alkalden über die Normannen. . . . Ganz konsequent, weil er eben wußte, daß Blut ein besonderer Saft ist, war er denn während des Sezessionskrieges auch gegen die Negeremanzipation . . . und von einer Regeneration der Menschheit durch die amerikanische Demokratie träumte, in keinem anderen Sinne freilich wohl, als durch die Entfesselung aller im Volke ruhenden Kräfte, die etwas anderes ist als die Herrschaft des Plebejertums und des Geldsacks.<sup>2</sup>

Damit deutet sich aus der Rezeptionsgeschichte, von der hier freilich nur ein Ausschnitt angesprochen wurde, neben der oft gestellten Frage nach der ästhetischen Wertung eine zweite Frage nach der politischen Ortung, nach den republikanisch-liberalen und den völkisch-konservativen Aspekten der Sealsfieldschen Romane an.

Alexander Ritter kommt in seinem Versuch, die Formproblematik des *Kajütenbuchs* im Licht der Aussage- und Wirkungsabsichten des Autors zu untersuchen, zu dem Ergebnis, daß es gelte, in Sealsfield einen bisher völlig verkannten Formkünstler neu zu entdecken.<sup>3</sup> Angesichts der zahlreichen (auch Sealsfields eigener Aussage nach) oft der bloßen Unterhaltung wegen eingefügten rührenden oder abenteuerlichen Versatzstücke kann dieses Urteil kaum überzeugen. Auch Ritters eigener Analyse gelingt es zum Beispiel nicht, die recht schematisch erzählte Brautfahrt am Ende des *Kajütenbuchs* ästhetisch zu integrieren, selbst wenn er Sealsfields Intention richtig erkannt haben sollte. Ritters euphorische Wertung scheint mir auf einer etwas unkritischen Vermengung von formalen, wirkungsspezifischen und rezeptionsgeschichtlichen Aspekten zu beruhen. Interessanter erscheint mir Hartmut Steineckes These, daß Sealsfields erzähltechnischer Vorsprung im Vergleich mit den Romanen des Jungen Deutschland vor allem in seinem Gegenstand begründet ist: dem heroisierten Grenzerleben im Südwesten der USA, das ihm erlaubte, seine republikanischen Tendenzen literarisch zu gestalten, ohne deshalb seinen Realismus von vornherein opfern zu müssen.<sup>4</sup> In der Tat wurde Sealsfield ja lange Zeit von den Jungdeutschen als amerikanischer Autor rezipiert. Dabei muß aber betont werden, daß Sealsfields Realistik noch immer auf das Detail beschränkt bleibt, daß vieles, was sich bei ihm als Realismus ausgibt und auch immer wieder so rezipiert wurde,<sup>5</sup> als literarische, oft didaktisch ausgerichtete Utopie zu begreifen ist. In dem Sinne kommt Friedrich Sengle zu einer nüchterneren Einschätzung, wenn er Sealsfields Werke konsequent als vorrealistische Romane des Biedermeiers liest.<sup>6</sup> Problematisch erscheint mir allerdings Sengles Vorschlag, wegen der nicht übersehbaren formalen Schwächen der Romane ganz auf Einzelinterpretationen zu verzichten und stattdessen nur vom Gesamtwerk her zu argumentieren, weil Sealsfield sich nur so adäquat verstehen und bewerten lasse. Ich gehe im Gegenteil davon aus, daß sich gerade in der Analyse der formalen Spannungen und Brüche des einzelnen Werkes Aufschlüsse über den historischen Kunstwerkcharak-

ter der Romane finden lassen, und versuche im folgenden entsprechend, anhand von Sealsfields erstem Roman einen konkreten Einblick in die unter ästhetischen wie historischen Gesichtspunkten hochinteressante Form-Inhalts-Spannung der Sealsfieldschen Prosa zu geben.

Der Roman kam zuerst 1829 in einer englischsprachigen Fassung in drei Teilen und zwei Bänden in Philadelphia unter dem Titel *The Indian Chief; or, Tokeah and the White Rose. A Tale of the Indians and the Whites* (in demselben Jahr auch schon in einem dreibändigen Nachdruck in London) heraus. Erst 1833 erschien er in einer stark erweiterten deutschsprachigen Fassung in zwei Bänden in Zürich mit dem Titel *Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege*. Die ersten Bände der beiden Fassungen stimmen in Aufbau und Erzähltechnik weitgehend überein: eine rührende, exotische Abenteuergeschichte von der Weißen Rose, die von Tokeah, dem großen Häuptling der Oconee, als Baby gerettet und beim armselig hausenden Wirtsehepaar Copeland in Pflege gegeben wird. Im vierzehnten Lebensjahr holt Tokeah sie aber in sein Wigwam, wo sie als seine Tochter und Schwester von Canondah in der primitiven Idylle des Indianerdorfes, westlich des Sabine-Flusses, wohin Tokeah von den Weißen aus Louisiana vertrieben wurde, aufwächst.<sup>7</sup> Sealsfield beweist hier eine erstaunliche Einfühlung und Meisterschaft in der Beschreibung des Indianerlebens, die über das von den Erfolgsautoren Cooper und Chateaubriand geleistete besonders hinsichtlich einer größeren Realitätsnähe bisweilen hinausgeht. Eines Tages finden die beiden Mädchen beim zärtlichen Spiel einen jungen Engländer, der auf der Flucht aus dem Lager des Seeräubers Lafitte von einem Alligator gebissen wurde. Die Schwestern retten ihn, verstecken ihn unter Lebensgefahr vor ihrem Vater, und natürlich verlieben sich Rosa und Graham (in der deutschen Fassung heißt er Hodges) ineinander. Die Mädchen verhelfen Graham zur Flucht aus dem Indianerdorf. Tokeah, der mit dem Seeräuber Freundschaft gegen die weißen Siedler geschlossen hat, fängt ihn wieder ein, tötet ihn aber nicht, sondern gibt ihm sogar einen Führer zu den Baumwollpflanzungen in Louisiana mit, als er hört, daß Graham Engländer und damit ein Bündnispartner ist, da die Engländer gerade einen Krieg gegen die USA vorbereiten. Die Motive dieses ersten Teils des Romans sind von den exotischen Romanen der Zeit vorgegeben: vom "edlen Wilden" über den Seeräuber Lafitte bis zum jungen britischen Aristokraten, der sich in die Tochter des Häuptlings verliebt, die sich dann natürlich als Weiße entpuppt.

Große Unterschiede in den beiden Fassungen des Romans treten erst im zweiten Band auf,<sup>8</sup> der in Louisiana spielt, wo Graham als englischer Spion verdächtigt wird, Rosa ihren Pflegevater Copeland, der sich inzwischen zu einem geachteten Friedensrichter gemausert hat, wiederfindet und wo Tokeah und sein Schwiegersohn El Sol, der große Häuptling des Comanche-Stammes, zum letzten Mal mit der Zivilisation der weißen Siedler konfrontiert werden. Die englische Fassung hält auch in der Welt der Grenze den Ton des sentimental Abenteuerromans durch. Die Politik, etwa der amerikanisch-englische Krieg von 1812-14, spielt nur eine untergeordnete Rolle.<sup>9</sup> Im Zentrum stehen

einerseits die Liebe zwischen Rosa und Graham und die Versuche, diesen vom Vorwurf der Spionage zu befreien—Graham ist in dieser Fassung kein Marineoffizier, sondern ein unpolitischer Kaufmann auf dem Weg nach Jamaika—und andererseits das tragische Schicksal der aus ihrer Heimat vertriebenen Indianer, verkörpert im aussichtslosen Kampf Tokeahs. Die Kriegshandlungen haben noch nicht begonnen und die politischen Dimensionen des amerikanischen Sieges von New Orleans und des kommandierenden Generals Jackson werden entsprechend nicht diskutiert. Am Ende, nach vielen (im Vergleich mit der deutschen Fassung) sehr dicht und spannend erzählten Abenteuern, heiraten Rosa und Graham und leben fortan auf ihren Besitzungen in England und Jamaika. Dort findet Rosa zum Happy-End schließlich auch ihren Vater, einen spanischen Grafen, der natürlich ebenfalls bedeutende Plantagen in der Karibik besitzt, wieder. Man unterhält eine rege Brieffreundschaft mit den neuen Freunden in Louisiana, dem grobschlächtigen Friedensrichter Copeland und dem aristokratischen Kreolen Gentillon. Die Idee, selbst in dieses unwirtliche Grenzland etwa der republikanischen Verfassung wegen übersiedeln, wird nicht einmal angesprochen. Genau das ist dann aber ein zentraler Punkt der deutschen Fassung. Tokeahs Schicksal erfüllt sich, als er bei dem Versuch, seine Eltern, über deren Gräbern sich bereits ein weißer Farmer angesiedelt hat, in die neue Heimat seines Stammes zu überführen, von der Kugel eines feindlichen Stammes getötet wird. Die Kugel aus dem Gewehr eines Indianers mag als letzter Hinweis zu verstehen sein, daß das tragische Schicksal der Indianer für Sealsfield nicht allein in der gewaltsamen Landnahme der Squatter, sondern auch in den Mängeln der überholten Kultur der Indianer selbst begründet ist.

Während Sealsfield mit der Fassung von 1829 trotz des fehlerhaften Englischen einen zwar recht konventionellen und deshalb auch wohl nicht übermäßig erfolgreichen, aber immerhin unterhaltsamen und über weite Strecken sogar spannenden Abenteuerroman, in dem die adligen Werte von Graham, Rosa, Gentillon und in gewisser Weise auch von Tokeah in einer feindlichen Umwelt siegreich hochgehalten werden, auf den englischsprachigen Literaturmarkt brachte, hat er sich mit der deutschen Fassung ein ganz anderes Ziel gesetzt. Die Abenteuergeschichte soll jetzt nur noch Folie für eine politische Aussage sein, die er an sein deutsches Publikum heranzutragen versucht.

Diese politische Zielsetzung bestimmt im zweiten Band der deutschen Fassung Sprache, Aufbau und auch die Wahl des Helden. 1854 schreibt Sealsfield über seine Romane an Brockhaus:

Statt daß wie früher im Familien—Geschichtlichen Schelmen oder wie er sonst heißen möge Romane der Held des Romanes die Hauptperson war, um den sich die andern Persönlichkeiten im Rahmen herumreihen, ist hier der Held—wenn wir so sagen dürfen—das ganze Volk seine sozialen sein öffentliches sein Privatleben, seine materiellen politischen religiösen Beziehungen, treten an die Stelle der Abenteuer, seine Vergangenheit seine Zukeuft werden als historische Gewänder benutzt—Liebesszenen und Abenteuer nur gelegentlich als Folie um zu beleben hervorzuheben angewandt.<sup>10</sup>

Sealsfield nimmt für sich in Anspruch, das neue Romanggenre, das die Jungdeutschen unter verschiedenen Bezeichnungen programmatisch forderten und in dem sie die Techniken von Scotts historischem Roman ins Zeitgeschichtliche übertragen sehen wollten, mit dem *Legitimen* erstmals verwirklicht zu haben: den sozialen Roman.<sup>11</sup> Wenn Sealsfield vom ganzen Volk als Helden spricht, dann meint er im *Legitimen* zunächst das amerikanische Volk der Grenzer und Squatter, das er in der Figur Copelands zu repräsentieren versucht, wobei diese Figur allerdings, ganz im Gegensatz zur eigenen Programmatik zum unrealen Überhelden stilisiert wird—ein Weg, den Sealsfield in den späteren Romanen noch konsequenter geht. Doch es ist nicht so leicht, einen repräsentativen Helden für ein Volk zu finden, das wie das der USA im politischen, sozialen und nationalen Sinn in eine Vielzahl einzelner Völker zerfällt. Sealsfield braucht starke Nebenhelden, die alle Anteil an der zentralen Romanhandlung beanspruchen. Damit ist eine der strukturellen Schwierigkeiten des Romans angesprochen, die im übrigen auch für Sealsfields rhetorische Versuche, nationale Charakteristiken der einzelnen Volksgruppen herauszuarbeiten, was natürlich nicht ohne völkische und rassische Klischees und verbale Entgleisungen abgeht, verantwortlich sein mag. Anders als in seinem bekanntesten Roman, dem *Kajütenbuch*, weicht Sealsfield im *Legitimen* nicht in die Form locker zusammengehaltener novellistischer Erzählabschnitte aus (in den *Lebensbildern aus der westlichen Hemisphäre* erreicht er einen ähnlichen Aufbau, durch ineinandergeschachtelte Ich-Erzählungen), sondern versucht, den Roman mit dem zentralen Plot der bunten Unterlage, "einer Folie von Liebesszenen und Abenteuern", zusammenzuhalten. Die politischen Anliegen dieses Romans erweisen sich aber als inhaltlich zu schwer vereinbar, als daß sie nicht auch formal in unüberbrückbare Spannung gerieten. Zum einen soll der deutsche Leser ein anteilnehmendes Bild des grausamen Schicksals der nordamerikanischen Indianer vermittelt bekommen. Exotisch-ethnologisches Interesse und sentimentales Mitgefühl sind durch die Erfolge Coopers und Chateaubriands beim deutschen Publikum verbürgt. Insofern kann die breit ausgestaltete Geschichte der Oconee und Comanche auch als erfolgssichernder Aufhänger des Romans gelten. Zum zweiten soll der deutsche Leser mit den komplizierten Details der amerikanischen Geschichte vertraut werden, ein Anliegen, das weitgehend eine historiographisch-realistische Darstellung erfordert. Denn nur über ein adäquates Geschichtsverständnis wird letztlich ein Bekenntnis zur neuen Nation und ihrer Gesellschaftsform möglich. Zum dritten aber soll dem Leser vor allem die Welt der Squatter und Pflanzler des Südwestens der USA identifikatorisch vorgeführt werden: ihr Republikanismus, ihr Freiheitswille, ihr unbedingtes Demokratieverständnis, wie Sealsfield sie sich wünscht und entsprechend als eigentliche Garanten von Fortschritt und Wohlstand anpreist. Dabei liegt doch auf der Hand und kann auch im Roman nur ungenügend überspielt werden, daß dieser Wohlstand neben der Sklavenwirtschaft gerade auch auf der militärischen Landnahme und brutalen Vertreibung der Indianer beruht.

Strukturell versucht Sealsfield diese widerstrebenden Anliegen des Romans in einem trichterförmigen Aufbau zusammenzuführen. Die einzelnen Erzählstränge beginnen mehr oder weniger unzusammenhängend auf unterschiedlichen Zeitebenen, nähern sich in einzelnen Berührungspunkten, in der Rückschau und in erklärenden Kommentaren einander immer mehr, bis sie schließlich im historischen Moment des Krieges von 1812 bei New Orleans zusammenfallen. Der Erzähler gibt sich zunächst weitgehend objektiv und nimmt entweder den Standpunkt des deutschen Lesers ein oder erzählt aus der Perspektive des jeweiligen Helden, bzw. versucht, beide Standpunkte über auktoriale Kommentare zu vermitteln. Als Historiograph stellt er sich in seiner Objektivität über Strecken gewissermaßen auf den Standpunkt der Geschichte selbst, die alles geschehen läßt und an allem gleichermaßen Anteil nimmt. Sei es der heroisch große Haß Tokeahs, sei es die niedrige Freibeuterei Lafittes, sei es schließlich das ungestüme Soldatentum und der dickköpfige britische Stolz des Marineoffiziers Hodges oder die volkstümliche Rauheit des Friedensrichters Copeland.

Über mehrere Kapitel scheint Rosa bestimmt zu sein, den konfliktträchtigen Erzählsträngen des Romans eine versöhnende Integration zu erlauben. Als Kind aristokratischer Eltern, das bis zur Pubertät in der ärmlichen Grenzhütte Copelands und dann im Wigwam Tokeahs aufwächst, hat sie Anteil an allen Kulturen. Sie kennt und liebt die Zivilisation der Oconee und ist zugleich bis zu einem gewissen Grade empfänglich für die Segnungen der höheren abendländischen Kultur, die sie im Haus des englischen Aristokraten Parker (in der ersten Fassung in der emotional offeneren Familie des Kreolen Gentillon) kennenlernt. Ganz wohl fühlen kann sie sich jedoch weder in den edlen, aber wilden Sitten der Indianer noch in der entwickelten, aber oft leeren und menschenfeindlichen Kultur des Aristokratismus der großen Pflanzer. In der deutschen Fassung des Romans findet sie ihre endgültige Heimat nicht länger in der Welt der europäischen Aristokratie, sondern in der volkstümlichen Demokratie der zu wohlhabenden Bauern aufgestiegenen Grenzer und Squatter des amerikanischen Südwestens. Die Lösung des Romans, die in beiden Fassungen anhand einer familiären Konfiguration um Rosa erreicht wird, führt jetzt nicht länger aus der Welt der amerikanischen Grenze hinaus, sondern durch eine entschieden parteiische Aufwertung Copelands, der Inkarnation des erfolgreichen amerikanischen Grenzers, mitten in die Zivilisation dieser neuartigen Demokratie hinein. Hodges überwindet seinen militärischen, nationalen Stolz und seine aristokratische Erziehung und entschließt sich, mit Rosa in der unmittelbaren Nachbarschaft Copelands eine neue Existenz zu gründen. Hier, in der Kultur der freiheitsliebenden, einfach, aber aufrecht demokratisch denkenden kleinen Pflanzer, versucht Sealsfield seinen Demokratievorstellungen eine ökonomische und soziale Basis zu verschaffen.<sup>12</sup> Um dem deutschen Leser die raue Welt der amerikanischen Grenze als potentielles Reich der Freiheit verständlich machen zu können, muß Sealsfield die Romanhandlung allerdings so oft mit staatsphilosophischen Erörterungen, weitschweifenden Kommentaren und Beispielerzählungen zum Charakter der

Neuen Welt und den nationalen Schwächen der Alten Welt unterbrechen, daß es bisweilen schwerfällt, den Handlungsverlauf überhaupt noch im Auge zu behalten. Die spannende Dichte des Abenteuerromans der englischen Fassung wird der Didaktik des "sozialen Romans" geopfert. Besonders auf den deutschen Leser zugeschnitten dürfte der neu in den Roman aufgenommene explizite Unterricht in Demokratie sein, der didaktisch aus den Gesprächen Copelands mit dem Aristokraten Parker und aus den Versammlungen der Grenzer klingt, die sogar den kommandierenden General Andrew Jackson (zum Erscheinungszeitpunkt des Romans bereits zum Präsidenten gewählt) wegen undemokratischen Verhaltens zur Rechenschaft ziehen können. Schließlich wird dem deutschen Leser sogar Gelegenheit gegeben, sich satirisch selbst zu begegnen. Drei Deutsche, Herr Merks, Herr Gieb und Herr Prenzlau, sitzen beim Wein zusammen und bemühen sich redlich, aber vergeblich, ihre Eindrücke von der amerikanischen Demokratie zu verarbeiten. Ihr durch europäische Restauration und Duckmäsertum borniertes Weltbild hat keinen Zugang zur amerikanischen Wirklichkeit und rechnet fest mit der britischen Rückeroberung Nordamerikas. "Wird keine Ordnung, bis nicht ein König kommt."<sup>13</sup> Und sie verlieren sich in parodistisch überspitzten, schwärmenden Erinnerungen an die heimatlichen Königshäuser, nicht ohne sich dabei kleinstaatlerisch miteinander zu überwerfen. Der bloße Anblick eines einfachen uniformierten Sergeanten, der unbeteiligt das Wirtshaus betritt, genügt aber, um sie ängstlich verstummen und unterwürfigst salutieren zu lassen. Solch lächerliche monarchistische Relikte bedeuten für die junge Demokratie keine Gefahr mehr.

Als weit gefährlicher wird dagegen in der deutschen Fassung der verborgene Hang zum Aristokratismus der reichen Pflanzerfamilien dargestellt, wie er zum Beispiel im Haus des Oberst Parker gepflegt und diskutiert wird, hält diese standesbewußte Oberschicht doch immer noch alle politischen und ökonomischen Fäden in der Hand. Ihr gegenüber stellt Sealsfield eine eher utopische Schicht der kleinen Pflanzer und Squatter, die seines Erachtens die eigentlichen Wahrer der freiheitlichen und demokratischen Ordnung sind—personifiziert in der Lebensgeschichte Copelands und der Politik seines Präsidentschaftskandidaten Jackson, dem Helden der Indianerkriege und der Schlacht von New Orleans. Sealsfield versucht dem deutschen Leser die ökonomischen Koordinaten von Copelands musterhaftem Aufstieg vom armseligen Kneipenwirt zum wohlhabenden Friedensrichter folgendermaßen schmackhaft zu machen:

Sieh ich bin drei Jahre in Opelousas. Seit dieser Zeit hatte ich an die fünfzig junge, tüchtige Bürger angesiedelt und ihnen zu Land und Haus und Hof verholfen und auf die leichteste Weise. Als ich herabkam, kaufte ich nämlich an fünfzehntausend Acker schönen Landes. Wenn ich nun so einen ordentlichen Burschen sah, der bei mir oder im County anklopfte, da fragte ich nicht, wie schwer er sei, sondern schaute ihm ins Gesicht, und war er ein ehrlicher Junge, so gab ich ihm ein-, zwei- oder dreihundert Acker und ebenso viele Dollar obendrein, und so gedieh ich und er auch. Ich habe an die fünfzig angesessen.<sup>14</sup>

Sealsfields Pflanzerdemokratie steht in den Augen Europas also nicht nur moralisch auf einer fragwürdigen Basis—Sklavenwirtschaft und gewaltsame Landnahme als unbegrenzte Produktionsmittel—sondern stützt sich überdies auf eine märchenhaft selbstlose Ökonomie. Zu beachten ist, daß Copeland, das Land, das er verschenkt, selbst nur mit Krediten hat finanzieren können. Die ökonomische Realität, die Sealsfield im Bankrott seiner eigenen Pflanzung ja keineswegs unbekannt geblieben sein dürfte, sah nach allem, was wir wissen, etwas anders aus. Eine Pflanzung mit weniger als dreißig Sklaven, von der Sealsfield im Roman als Basis des einfachen Pflanzers ausgeht, hatte auch unter den besten Marktbedingungen kaum eine reale Überlebenschance, und es waren die kapitalstarken aristokratischen Familien vom Schläge eines Oberst Parker, die (auch während Jacksons Präsidentschaft) ökonomisch und politisch dominierten.<sup>15</sup> Später, zum Beispiel im 1841 erschienenen *Kajütenbuch*, hat sich das Bild denn auch entsprechend gewandelt. Die demokratische Utopie wird weiter nach Westen ins gerade unabhängig gewordene Texas verlagert, und die Baumwollpflanzungen am Mississippi erscheinen in einem weit negativeren Licht.<sup>16</sup>

Wenn Sealsfield die Basis seiner mit realistischem Anspruch vorgetragenen demokratischen Utopie letztlich nicht bruchlos in den Roman einfügen kann, wie steht es dann mit der zweiten zentralen Thematik des Romans? Mit der Aufwertung Copelands und der Kultur der Grenze geht eine Abwertung Tokeahs und der Kultur der Indianer einher. Ein Teil des Oconee-Stammes vereinigt sich mit dem Comanche-Stamm El Sols und zieht sich in die dürren, aber von der weißen Zivilisation noch kaum berührten texanischen Provinzen Mexikos zurück—eine zeitlich befristete Lösung. Der andere Teil bleibt der weißen Zivilisation verpflichtet, dem Alkohol ergeben und dahinvegetierend. Der große Tokeah aber stirbt bei dem Versuch, seiner Heimat endgültig den Rücken zu kehren, gebrochen von den am Ende der deutschen Fassung geradezu gehäuften Niederlagen militärischer, familiärer und, folgt man Sealsfields Kommentaren, auch ethischer Art. Dabei hatte sich der Erzähler besonders im ersten Band immer wieder engagiert auf die Seite dieses fremden, aber mit hoher charakterlicher Integrität ausgezeichneten Helden gestellt. Ihm sind sogar die stilistisch gelungensten Teile des Romans gewidmet. Zuviel Sympathie und Realistik hat der Erzähler bereits auf diese Figur und ihr Anliegen verwandt, als daß eine einfache Verurteilung, wie sie gegen Ende des zweiten Bandes immer dringlicher wird, noch möglich erschiene. Die trichterförmige Struktur des Romans führt auch Tokeah im historischen Augenblick der Schlacht von New Orleans nach Louisiana, wo er mit dem Sieg der Amerikaner seine Hoffnungen auf eine Wende des indianischen Schicksals endgültig vereitelt sieht. Nicht der Romancier, sondern der historiographische Erzähler soll über ihn entscheiden, genauso wie die Geschichte über die britischen Ansprüche auf den Kontinent entschieden hat. Das Urteil der Geschichte steht 1833 längst fest und wird schon im Vorwort vorausgesetzt. Es bleibt die Frage nach der Gerechtigkeit der Geschichte. Sealsfields Antwort ist in diesem Roman spezifisch auf das europäische Publikum zugeschnitten. Eine explizite

Formulierung findet sie in der zentralen Konfrontation Tokeahs mit Andrew Jackson, der seine Popularität bei den kleinen Pflanzern Louisianas ja nicht zuletzt seinen grausamen Feldzügen gegen die Indianerstämme des Südens verdankte (was der Roman allerdings verschweigt) und somit im historischen Sinn als direkte Gegenfigur Tokeahs gelten kann. Andrew Jackson:

Es ist kein Zweifel, daß die roten Männer in gewissen Punkten von uns gelitten haben. . . . Nur sollte Tokeah einsehen, daß wir die Stärkeren—und Herren des Landes sind. . . . der große Geist hat die Erde . . . nicht zu einem Jagdgrunde gemacht, daß einige hundert rote Männer im faulen Dasein einen Raum einnehmen, auf dem Millionen glücklich leben können. . . . Ich kenne Euch, Häuptlinge; Ihr seid solche Blut-sauger der Eurigen, als es der verworfenste Tyrann der Alten Welt nur sein kann. . . . die Barbarei muß im Kampfe mit der Aufklärung immer weichen, so wie die Nacht dem Tag weicht; aber Ihr habt die Mittel in der Hand, an diese Aufklärung Euch anzuschließen und in unser bürgerliches Leben einzutreten. Wollt Ihr dies jedoch nicht und zieht Ihr vor, statt geachteter Bürger wilde Legitime zu sein, so müßt Ihr mit dem Schicksal nicht hadern, das Euch wie Spielzeuge wegwirft, nachdem Ihr Eure nächtliche Bahn durchlaufen seid.<sup>17</sup>

Der Erzähler kommentiert: "Die Wahrheit der eindringenden und ans Erhabene grenzenden Sprache des Generals hatte den Indianer plötzlich zum Schweigen gebracht."<sup>18</sup> Sealsfields Fortschrittsdenken führt hier eine Parallele ein, die die Ausrottung der Indianer im Namen der Aufklärung rechtfertigen soll. Die zentrale Stellung dieses Denkens wird nicht zuletzt dadurch gesichert, daß er seinen Vergleich zum Titel des Romans macht: *Der Legitime und die Republikaner*. Die Indianer müssen trotz ihrer edlen Zivilisation und trotz ihrer angestammten Rechte vor den weißen Siedlern weichen. Die Geschichte leistet nach Sealsfield in der Neuen Welt, was ihr in der Alten Welt noch immer verwehrt bleibt. Unter den Fahnen von ökonomischem Fortschritt und Aufklärung geht sie über die legitimen Rechte der Indianer hinweg, wie es sich der Autor für die (gerade in der Restaurationsperiode neu erstarkte und in liberalen Kreisen heftig diskutierte) Legitimität der deutschen Aristokratie nur wünschen kann. Mit diesem geschichtsphilosophischen Gewaltakt glaubt Sealsfield das aggressive Moment seiner agrarkapitalistischen Demokratievorstellungen—zu dessen Verteidigung er sich schon wenig später an einer noch fragwürdigeren Normannenphilosophie versuchen wird—in die sentimentalischen Aspekte des Romans integrieren zu können.

Der Roman als Ganzes widersetzt sich allerdings diesem grausamen Urteil des Geschichte spielenden Autors. Der eindrucksvolle erzählerische Aufwand, den er der Faszination an der unberührten Natur, der exotischen Kultur der Oconee und dem abenteuerlichen Leben der Seeräuber und Grenzer widmet, unterminiert die aus dieser Perspektive zerstörend einbrechende Ideologie der Pflanzler und Generäle, auf deren Seite sich der Erzähler in seinen Kommentaren im Namen der Aufklärung stellt—zumal er sich hier denn doch nicht recht wohl zu fühlen scheint und in vermittelnde, aber wenig realistische Figuren wie

Rosa, El Sol, Hodges und Copeland auszuweichen versucht. Der "realistisch-romantische Roman des ganzen Volkes",<sup>19</sup> kann letztlich nicht mehr Geschlossenheit aufweisen als die Völker, von denen er erzählt.

So entspricht der Roman einerseits den von Sealsfield selbst formulierten Ansprüchen des "sozialen Romans" und vermag einen breiten Ausschnitt aus der Realität der relevanten Schichten und Völker (im einzelnen oft viel eindrucksvoller, als hier gezeigt werden konnte)<sup>20</sup> zu repräsentieren. Andererseits erweist sich die der Erzählhaltung zugrundeliegende Weltanschauung aber als zu eng, um der sich vom Autor zusätzlich selbst gestellten Aufgabe, die im Roman explizierte Welt auch noch zu deuten, gerecht werden zu können. Dabei dürfte deutlich geworden sein, daß Sealsfield gerade in den formalen Brüchen in der Welt seiner utopischen Pflanzerdemokratie zu realen Momenten der paradoxen Interdependenz von Aufklärung und imperialer Ökonomie vorstößt, was dann doch wiederum für seinen Realismus spricht. Wenn es der Gegenstand des amerikanischen Republikanismus ist, um auf Steineckes These zurückzukommen, der Sealsfields erzähltechnischen Vorsprung im Vergleich mit anderen deutschen Romanciers der dreißiger Jahre ausmacht, dann sind es auf der anderen Seite wohl auch die Widersprüche dieser Republik, die die Grenzen seiner Romane bezeichnen und sein Demokratieverständnis für kolonialistische und später auch rassistische Tendenzen öffnen.<sup>21</sup>

Ohio State University  
Columbus, Ohio

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Hartmut Steinecke, *Romantheorie und Romankritik in Deutschland* (Stuttgart: Metzler, 1975), S. 164 ff. Milos Djordjewitsch weist allerdings bereits daraufhin, daß die Amerikathematik im Jungen Deutschland keineswegs unumstritten war. So warfen z. B. Heine, Laube und Gutzkow der jungen Demokratie Unkultur, Spießbürgertum, Pöbelherrschaft und Materialismus vor. Das mag auf der anderen Seite mit ein Grund für Sealsfields Abneigung gegen die jungdeutsche Literatur sein. Vgl. Milos Djordjewitsch, *Charles Sealsfields Auffassung des Amerikanertums und seine literarhistorische Stellung* (Weimar: Duncker, 1931), S. 98–108.

<sup>2</sup> Zitiert nach Thomas Ostwald, Hg., *Charles Sealsfield: Leben und Werk* (Braunschweig: Graff, 1976), S. 141 f. Vgl. auch Adolf Bartels, *Geschichte der deutschen Literatur*, 19. Aufl. (Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann, 1943), S. 380.

<sup>3</sup> Vgl. Alexander Ritter, "Charles Sealsfields gesellschaftspolitische Vorstellungen und ihre dichterische Gestaltung als Romanzyklus," *JbDSG*, 17 (1973), 395–414; ders., "Sealsfields Erzählformel seiner Amerika-Romane: Raum und Zeit als Welt und Geschichte. Anmerkungen zur Erzähltheorie am Beispiel des Romans 'Kajütenbuch'," in *The German Contribution to the Building of the Americas*, hg. von Gerhard Friesen und Walter Schatzberg (Clark Univ. Pr., 1977), S. 187–216.

<sup>4</sup> Vgl. Steinecke, S. 108. Auch William Paul Dallmann ("The Spirit of America as interpreted in the Works of Charles Sealsfield," Diss. Washington Univ. 1935, S. 115) betont, daß die Romane weder als Unterhaltungslektüre noch unter dem Aspekt formaler Meisterschaft von Bedeutung seien, sondern allein unter dem Gesichtspunkt ihres ideellen Gehalts ("ideational content").

<sup>5</sup> Vgl. z. B. den Streit um den realistischen Gehalt der Romane zwischen Willey und Arndt. Norman L. Willey, "Charles Sealsfield as a Realist," *Monatshefte*, 34 (1942), 295–306; K. J. R. Arndt, "Sealsfield's Claim to Realism," *Monatshefte*, 35 (1943), 271–85. Ob sie sich nun für oder gegen Sealsfields Realismus aussprechen, beide Autoren halten am realistischen Gehalt als Maß für ein ästhetisches Werturteil fest.

<sup>6</sup> Friedrich Sengle, *Die Dichter*, Bd. III von *Biedermeierzeit* (Stuttgart: Metzler, 1980), S. 756.

<sup>7</sup> Die Geschichte des weißen Findelkinds, das erst bei einem Wirtsehepaar und dann in der Hütte eines Indianers aufwächst, geht auf eine Erzählung zurück, "The Indian of the Fall's Vally or The Foundling Maid", die Sealsfield 1825 im *Edwardsville Spectator* veröffentlicht hatte. Vgl. Franz Schüppen, *Charles Sealsfield, Karl Postl: Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt* (Frankfurt, Bern: Lang, 1981), S. 13.

<sup>8</sup> Einige Unterschiede finden sich allerdings schon gegen Ende des ersten Bandes. Z. B. wird die Freilassung Lafittes in der deutschen Fassung anders motiviert, wobei Tokeah bereits in einem weit schlechteren Licht erscheint, da ihm nunmehr sein Haß auf die Weißen wichtiger als selbst die Liebe zu seiner Tochter ist.

<sup>9</sup> Wenn Hildegard Emmel schreibt, daß der General Jackson auch in der englischen Fassung eine Rede halte, so ist das etwas irreführend. Denn der Kommandant der amerikanischen Truppen wird hier nicht namentlich genannt, und seine Konfrontation mit Tokeah bleibt politisch recht unspezifisch und endet in einer theatralischen Versöhnungsszene. Jacksons Rolle im englisch-amerikanischen Krieg von 1812–1814 wird nicht behandelt. Entsprechend halte ich es für wenig wahrscheinlich, daß Sealsfield diesen Roman zur Verherrlichung Jacksons intendiert hat, wie Emmel vermutet, zumal er ihn ja auch in England verlegen wollte. Vgl. Hildegard Emmel, "Recht oder Unrecht in der Neuen Welt. Zu Charles Sealsfields Roman 'Der Legitime und die Republikaner'," in *Amerika in der deutschen Literatur*, hg. von Sigrid Bauschinger, Horst Denkler, Wilfried Malsch (Stuttgart: Reclam, 1975), S. 75. Andererseits hat aber auch Franz Schüppen unrecht, wenn er schreibt, daß in der englischen Fassung das "politische Grundthema des Romans . . . vergessen, versteckt, zumindest verschleiert" werde, da er sich damit völlig im Genre vergreift. Schüppen, S. 33.

<sup>10</sup> Brief an Brockhaus vom 21. Juni 1854. Zitiert nach Eduard Castle, *Der große Unbekannte Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl): Briefe und Aktenstücke* (Wien: Karl Werner, 1955), S. 291 f.

<sup>11</sup> "Es ist in diesem Romanggenre, dem er die Benennung des nationalen oder höheren VolksRomans (wohl zu unterscheiden vom bisherigen Volksromane) geben zu sollen glaubt. . . . allein er hält sich berechtigt sich für den Gründer dieses neuen und wie er nicht bezweifelt ton[an]gebend werdenden Gliedes der Romanenfamilie erklären zu dürfen. . . ." Ebd., S. 292. Vgl. auch die "Zuschrift des Herausgebers an die Verleger der ersten Auflage *Morton oder die große Tour* von Charles Sealsfield," *Sämtliche Werke*, hg. von Karl J. R. Arndt, Bd. X (Hildesheim, New York: Olms, 1975), S. 5–20. Vgl. auch Steinecke, S. 106 f.

<sup>12</sup> Ritter verweist auf Bernhard Bolzano, der als führender aufgeklärter Theologe Österreichs Einfluß auf Sealsfields Demokratieverständnis gehabt haben dürfte, Ritter, 1973, S. 398–404.

<sup>13</sup> Charles Sealsfield, *Sämtliche Werke*, hg. von Karl J. R. Arndt, Bd. VII (Hildesheim, New York: Olms, 1973), Teil 2, S. 254.

<sup>14</sup> Ebd., Teil 3, S. 253.

<sup>15</sup> Vgl. Ernst Samhaber, *Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika* (München: F. Bruckmann, 1954), S. 111–87.

<sup>16</sup> Auch in den *Lebensbildern aus der westlichen Hemisphäre* müssen die Squatter vor den Finanz- und Bodenspekulanten des Nordostens aus Louisiana weichen und ins noch mexikanische Texas weiterziehen.

<sup>17</sup> *Sämtliche Werke*, Bd. VII, Teil 3, S. 276–81. Emmel weist daraufhin, daß diese Rede teilweise mit realen Reden Jacksons über seine Indianerpolitik, die er am 6. Dez. 1830 und am 22. Feb. 1831 vor dem Kongreß hielt, übereinstimmt. Emmel, S. 80.

<sup>18</sup> *Sämtliche Werke*, Bd. VII, Teil 3, S. 281.

<sup>19</sup> Helmut Zimpel weist m. E. mit Recht daraufhin, daß "romantisch" hier wohl weniger epochengeschichtlich, sondern in der älteren Bedeutung von "romanhaft" zu

verstehen ist. Helmut Zimpel, *Karl Postls (Charles Sealsfields) Romane im Rahmen ihrer Zeit* (Frankfurt/M.: Diesterweg, 1941), S. 30.

<sup>20</sup> Die Entwicklung und die Varianz der sprachlichen Technik in Sealsfields Romanen wird gut von Hubert Fritz beschrieben: *Die Erzählweise in den Romanen Charles Sealsfields und Jeremias Gotthelfs* (Bern, Frankfurt: Lang, 1976), Vgl. auch Schüppen, S. 104–25, der auf die Mehrdimensionalität (als Spezifikum der Biedermeierliteratur) der Sealsfieldschen Sprache hinweist.

<sup>21</sup> Es kann also keine Rede davon sein, daß in Sealsfields Romanen Poesie und Realität im Gegenstand der Neuen Welt noch einmal erfolgreich als "faktische Poesie" zusammengeführt werden, wie Schüppen Sealsfields erzählerische Leistung wertet. Schüppen, S. 387. Vgl. auch Djordjewitsch, der dasselbe Phänomen weniger euphorisch als ungeschickte Mischung von Poetischem (Romantischem) und Realistischem ästhetisch negativ wertet, wobei er sich allerdings nicht vom ästhetischen Standpunkt der Klassik zu lösen vermag. Djordjewitsch, S. 109.